



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Menzer, Paul: Der deutsche Unterricht auf den Universitäten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eine Verlängerung der Legislaturperiode auch keinerlei Schwierigkeiten begegnen. Selbst die Nachkommen der einstigen Fortschrittspartei, die Freisinnigen, haben realpolitisch denken gelernt und reiten nicht mehr auf Prinzipien herum. Die einzige Partei, die einen Wahlkampf wünschen könnte, wäre die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft. Denn noch haben die Unentwegten in einigen Wahlkreisen die Mehrheit. Daß es ihnen aber schlecht geht, wenn erst die Wähler aus den Schützengräben zurückkehren, wissen die Haase-Leute ganz genau. Also deshalb lieber jetzt eine Wahl als später. Über diesen Widerspruch kann man ruhig zur Tagesordnung übergehen. Übrigens soll auch in Bayern die Legislaturperiode des Landtages demnächst bis Ende 1917 verlängert werden.



Der deutsche Unterricht auf den Universitäten

Von Professor Dr. Paul Menzer



er Ruf nach einer nationalen Erziehung ist unter dem Eindruck des Krieges laut und aus verschiedenen Lagern heraus erhoben worden. In ihm spricht sich das Bedürfnis des deutschen Volkes aus, die innere Ruhe und Zuversicht, der es in den gegenwärtigen äußeren und inneren Nöten bedarf und die es auch in der Zukunft nicht wird entbehren können, aus seinem eigenen Wesen und aus seiner Geschichte zu gewinnen. Unsere Feinde wollen es nicht erlauben, daß wir uns gemeinsam mit ihnen an dem Gedanken der Menschheit orientieren. Wir können solch Bemühen ruhig hinnehmen, da deutsche Menschheit so reich ist, daß es uns an höchsten Zielen und Richtlinien wahrlich nicht mangeln wird, wenn wir auch einige Ideale abzulegen gelernt haben.

Mit dieser Forderung nach einer nationalen Erziehung erwachsen nun für die Schule neue Aufgaben. Der Satz, daß der deutsche Unterricht Mittelpunkt der gesamten Schulbildung sein müsse, muß mehr als bisher in die Tat umgesetzt werden. Solche Ziele kann aber die Schule nicht allein erreichen, sie muß bei ihrem Bemühen in einem lebendigen Zusammenhang mit den Universitäten bleiben, die ja doch schließlich als höchste Erziehungsstätten deutschen Geistes auch dem Schulwesen ihren Charakter aufprägen müssen. Zwar gibt es wohl manchen Universitätslehrer, der das Ideal einer reinen, von aller Anwendung freien Wissenschaft auf der Hochschule einzig und allein vertreten wissen möchte und die Beziehung zur Schule als eine, man möchte sagen, kompromittierende auffaßt, aber ein solcher

Glaube verschließt sich allzu gewaltsam vor der Tatsache, daß die überwiegende Mehrzahl der Hörer an den philosophischen Fakultäten sich aus künftigen Lehrern zusammensetzt. Diese Rücksicht vernachlässigen heißt nichts anderes als auf einen Einfluß verzichten, durch den am wirkungsvollsten die Universitäten sich Geltung im geistigen Leben unseres Volkes verschaffen können. Daß sie in dieser Hinsicht vielfach Versäumnisse begangen haben, ist wohl kaum zu leugnen. Sie erziehen allzusehr zu Gelehrten und zwingen die Studierenden dazu, sich Jahre lang einzig und allein mit Aufgaben zu beschäftigen, die in ihrem späteren Wirken kaum wieder sich geltend machen. Die Wahrheit des Goethewortes: „Was man nicht nützt, ist eine schwere Last“ wird sicherlich allzu oft von diesen empfunden. Daß der Student auf der Universität in das Wesen wissenschaftlicher Arbeit eingeführt werde und daß er selbständig wissenschaftlich denken lerne, ist eine Forderung, die keiner Erörterung unterliegt. Man darf aber wohl fragen, ob dies Ziel durch eine so große Extensität des Arbeitens erreicht werden muß. Es scheint oft so, als ob die Gelehrten an den Universitäten die für sie selbst notwendigen Voraussetzungen ihrer eigenen Forschungsarbeit auch von jedem ihrer Hörer erfüllt sehen möchten, obgleich diese doch nicht ein Leben, sondern nur einige Jahre einer rein wissenschaftlichen Arbeit widmen können. So ist ein Mißverhältnis entstanden zwischen der ihrem Wesen nach immer ins Unendliche gehenden wissenschaftlichen Bemühung und den auf praktische, aber darum doch nicht minder bedeutungsvolle Ziele gerichteten Aufgaben der künftigen Lehrer. Der Ruf nach einer besseren pädagogischen Vorbildung der letzteren, wie er heute so vielfach zu vernehmen ist, entspringt schließlich aus dieser Quelle. Diese Bewegung sollten die Universitäten nicht unbeachtet lassen.

Hierüber wäre noch manches zu sagen, doch heute möchte ich das allgemeine Interesse auf eine besondere Frage richten, die vornehmlich mit der Forderung einer nationalen Bildung sich beschäftigt. Was leisten unsere Universitäten für die Ausbildung des Lehrers für den Unterricht im Deutschen an den Schulen? Ich glaube diese Frage mit einem: „Nicht genug“ beantworten zu müssen.

Die deutsche Philologie ist eine Schülerin der klassischen Philologie. Ihre Arbeitsweise und Methoden hat sie übernommen und sie findet in der historischen Grammatik der deutschen Sprache und der Überlieferung unserer ältesten und älteren Literatur Aufgaben vor, die den von ihrer Lehrerin zu lösenden gleichartig oder mindestens verwandt sind. So hat sie einen Begriff von Wissenschaftlichkeit übernommen und auf ihrem Gebiete weiter ausgebildet, der innerhalb der bezeichneten Grenzen sich fruchtbar erwiesen hat, in seiner Übertragung auf die neuere deutsche Literatur aber wohl kaum zu ähnlichen Resultaten führen konnte. Schließlich muß jede wissenschaftliche Methode im Zusammenhang mit der Eigenart des von ihr zu behandelnden Stoffes gefunden werden. Eine einfache Übertragung von dem einen Gebiet auf das andere hat

sich selten als fruchtbar erwiesen, wie dies besonders deutlich die unglücklichen Bemühungen, das geschichtliche Leben nach naturwissenschaftlicher Methode zu bearbeiten, gezeigt haben. Der Versuch, die Literatur unserer ältesten Vergangenheit aus den spärlich vorhandenen Resten aufzubauen, verlangt es, auch das kleinste Bruchstück mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit zu bewahren und zu bewerten. Ganz anders ist uns die neuere Literatur übermittelt. Ein Überreichtum an Stoff drängt sich hier dem Forscher auf und die Andacht zum Kleinen kann hier zur Überschätzung des Kleinlichen führen. Die höchsten Tugenden der mit unendlicher Mühe, Scharfsinn und nachschaffender Phantasie ein Bild der Vergangenheit aus anscheinend zusammenhangslosen Trümmern aufbauenden Philologen können hier gar nicht zu voller Entfaltung kommen. Weitesten Kreise vereinigen ihre Vorwürfe gegen diese Richtung in dem Worte von der Goethephilologie. Sie empfanden allzusehr das Mißverhältnis zwischen der Lebenswirklichkeit unseres größten Dichters, die sich ihnen unmittelbar zu erkennen gab, und der peinlichen Aufzeichnung alltäglichster Vorgänge seines Daseins und den bogenreichen Verzeichnissen oft wertloser Varianten aus seinen Schriften. Rein geringerer als Mommsen hat vor diesen Abwegen gewarnt und Erich Schmidt, als er ihn bei seinem Eintritt in die Berliner Akademie begrüßte, gemahnt, „der Kleinmeisterei des Text- und Apparatemachens und des Abdruckens seelenloser Epistolarien gebührende Schranken zu setzen“.

Es ist nun ganz zweifellos, daß die neueste deutsche Literaturgeschichte über diese Mängel hinauszuwachsen beginnt oder hinausgewachsen ist. Sie mußte es, es konnte nicht anders sein. Wie in der Geschichte sich nichts eigentlich wiederholt, so sind bei dem Werden unserer neueren deutschen Dichtung andere Kräfte am Werke gewesen als in den frühesten Zeiten. Die Literatur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ist im Zusammenhang einer eigentümlichen Geisteskultur entstanden und aus ihr zu begreifen. Aus der Abhängigkeit von der Literatur und Ästhetik der anderen modernen Kulturvölker sich befreiend, gewinnt sie im Zusammenhang mit einer ihr eigentümlichen Bewertung und Belebung der antiken Kultur eine nationale Eigenart, aus der sie doch dann wieder zur Höhe allgemein menschlicher Geltung strebt. So ist ihr Verständnis nur zu erringen durch Betrachtung der gleichzeitigen Philosophie, zu der sie in das Verhältnis von Abhängigkeit und Beeinflussung tritt. Und wie der einzelne Dichter um die eigene künstlerische Vollendung ringt, so vollzieht sich seit den Tagen Gottscheds bis zu denen der Romantik und der Gegenwart ein Zusammenarbeiten von künstlerischem Schaffen und ästhetischer Theorie, wie vielleicht kaum in einer anderen Literatur. Wer wollte z. B. das Werden Schillers begreifen ohne die Entwicklung seines Geistes von den Tagen einer begeisterungstrunkenen Jugendphilosophie zu Kant und über ihn hinaus zu der von ihm erreichten Synthese zwischen Kunst und Leben? Und welchen Reichtum kann die neuere deutsche Literaturgeschichte nicht dem deutschen Volke erhalten und beleben aus der Betrachtung der Persönlichkeiten unserer großen

Dichter? Sind es doch diese Zeiten und Männer, welche berufen sind, in der Zukunft unsere Kinder mit der Wärme eines deutschen Idealismus zu erfüllen und diese an dem Bilde höchsten Strebens wach zu halten. Und da uns ein oft bis in die Einzelheiten reichender Einblick in das Schaffen dieser Männer vergönnt ist, so darf sich die neuere deutsche Literaturgeschichte an das Begreifen des dichterischen Genies wagen, wozu ihr die neuere Psychologie wertvolle Hilfen leisten kann. Also — überall neue und eigentümliche Aufgaben, deren Lösung ein tieferes Verstehen menschlichen Wesens verspricht!

Man sollte nun meinen, daß eine Wissenschaft mit diesen Problemen und dieser Bedeutung für unser nationales Leben an den deutschen Universitäten die ihr gebührende Anerkennung gefunden hat. Dies ist leider nicht der Fall. Nicht ohne Zustimmung hat G. Roethe in seiner Gedächtnisrede auf C. Schmidt der Tatsache gedacht, daß die Berliner Akademie sich diesem nur zögernd geöffnet hat. „Sie fürchtete die Lockungen und Gefahren, die sein Forschungsgebiet ernster (!) Arbeit unzweifelhaft (?) bereitet, und hat ihn erst durch acht Berliner Jahre geprüft, ehe sie ihn wählte.“ Und leider haben wir es erleben müssen, daß der durch seinen Inhaber zur größten Bedeutung gebrachte Lehrstuhl für neuere deutsche Literaturgeschichte an der Berliner Universität bisher unbesetzt geblieben ist. Ja es gibt noch heute Vertreter der älteren Richtung, welche glauben beides, die ältere und die neuere Zeit, gleichmäßig umfassen und gleichwertig vertreten zu können. Es müssen das wohl Männer sein, „die anerkannt den größten Geistesreichtum besitzen und mannigfacher Künste mächtig sind“.

Dem Laien und nicht nur diesem wird solche Wertung unverstänlich sein und die kurze Betrachtung über die Aufgaben der neueren deutschen Literaturgeschichte hat wohl gezeigt, daß sie einseitig ist. Daß der Vertreter dieser Wissenschaft ein gründlich geschulter Philologe sein müsse, ist eine Selbstverständlichkeit, aber sein gutes Recht ist es, daß er sich in seiner Arbeit und Lehrtätigkeit seinen auf die neuere Zeit gerichteten Interessen zuwende. Veruft man ja doch auch zu Vertretern der klassischen Philologie Gelehrte, deren wissenschaftliche Betätigung vornehmlich auf eine der beiden alten Sprachen gerichtet ist. Allzumenschliche Beweggründe mögen gelegentlich bei Berufungsfragen mitgespielt haben, die Regierungen haben aus Sparsamkeitsrückfichten, die die Geisteswissenschaften besonders zu treffen pflegen, diese Vernachlässigung nicht gerade bekämpft und so ist es gekommen, daß wir an den deutschen Universitäten nicht durchgehends ein besonderes Ordinariat für neuere deutsche Literaturgeschichte haben. Ein Ordinariat ist aber für jede Wissenschaft an den Universitäten nun einmal eine unumgängliche Bedingung ihrer vollen, freien und durch keine Bevormundung beschränkten Wirksamkeit.

Ein Blick auf die Besetzung der deutschen Philologie an den Universitäten mag diese Ausführungen verdeutlichen. Von den elf außerpreußischen deutschen Universitäten haben nur fünf ein besonderes Ordinariat für neuere deutsche

Literaturgeschichte, Extraordinariate sind meist vorhanden; von den elf preussischen fehlt es noch an vier und der Zustand in Berlin kann nicht als befriedigend angesehen werden; Extraordinariate gibt es auch hier. Vergleicht man damit die Verhältnisse an den vier österreichischen Universitäten (Wien, Innsbruck, Graz, Prag), so zeigt sich überall eine doppelte Besetzung und ebenso an den drei schweizerischen Universitäten deutschen Charakters (Basel, Bern, Zürich).

Ein solcher Zustand kann unmöglich als erfreulich bezeichnet werden und es ist mit aller Entschiedenheit zu fordern, daß hier Wandel geschieht. Bedenkt man, daß die klassische Philologie an den Universitäten durch zwei bis drei Vertreter gelehrt und daß ihnen zur Seite ein Archäologe, ein Vertreter der alten Geschichte und gelegentlich ein Sprachvergleichler — und alle als Ordinarien — stehen und daß die indische Philologie zum Teil durch ein Ordinariat und ein Extraordinariat vertreten ist, so leuchtet das Unmögliche eines solchen Zustandes ohne weiteres ein. Nur möchte ich nicht so verstanden werden, als wollte ich die eben genannten Wissenschaften in ihrem Werte herabsetzen oder einer Verminderung ihrer Lehrstühle das Wort reden. Nichts liegt mir ferner. Ich wollte nur beweisen, daß unsere neuere deutsche Literatur an den deutschen Universitäten nicht die Vertretung findet, die ihr gebührt. Der Zustand ist unhaltbar. Wer als Examinator in der Philosophie Gelegenheit hat das Grenzgebiet der Ästhetik der klassischen Periode zu streifen, ist erstaunt über die geradezu erschreckende Unwissenheit der Examinanden auf den Gebieten, die sie auf der Schule vornehmlich zu bearbeiten haben. Aber die Schuld liegt nicht an ihnen. Welchen Schaden der deutsche Unterricht damit leiden muß, ist offenbar.

Und so geht an die deutschen Regierungen die Forderung, daß sie für die Pflege eines unserer wertvollsten Güter mehr als bisher Sorge tragen mögen. Kein Landtag wird die notwendigen Mittel, die eigentlich lächerlich gering sind, versagen wollen. Möge der Strom deutscher Begeisterung, der uns jetzt erfüllt, die letzten Bastionen wissenschaftlicher Vorurteile wegspülen. Es gibt keine wichtigere Frage für die Geisteswissenschaften als diese. Daß dem so ist, mag ein Wort Mommsens bekräftigen, der an Erich Schmidt seiner Zeit die Mahnung richtete: „Des Volkes Schätze sind in Eure Hand gegeben, bewahret sie!“

